

Danziger Volksstimme

Einzelpreis 10 P oder 20 Groszy

Abonnementpreise monatlich 2.00 Gulden, vierteljährlich 5.00 Gulden, halbjährlich 9.00 Gulden, jährlich 16.00 Gulden. In Deutschland und Österreich 1.00 Gulden, in Belgien 1.20 Gulden, in Frankreich 1.50 Gulden, in Italien 1.80 Gulden, in Spanien 2.00 Gulden, in Portugal 2.50 Gulden, in Griechenland 3.00 Gulden, in Rumänien 3.50 Gulden, in Serbien 4.00 Gulden, in Bulgarien 4.50 Gulden, in Jugoslawien 5.00 Gulden, in Albanien 5.50 Gulden, in Montenegro 6.00 Gulden, in Bosnien und Herzegowina 6.50 Gulden, in Serbien 7.00 Gulden, in Bulgarien 7.50 Gulden, in Rumänien 8.00 Gulden, in Griechenland 8.50 Gulden, in Italien 9.00 Gulden, in Frankreich 9.50 Gulden, in Belgien 10.00 Gulden, in Deutschland und Österreich 10.50 Gulden.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 19

Montag, den 23. Januar 1923

19. Jahrgang

Verlagsstelle: Danzig, am Spandauer Str. 6
Postfachkonto: Danzig 1945
Verlagspreis: 10 P oder 20 Groszy
Abonnementpreise: 10 P oder 20 Groszy
Einzelpreis: 10 P oder 20 Groszy

Frankreichs Note über den Antikriegsvertrag.

Die Verhandlungen als gescheitert anzusehen.

Die Note, die der französische Botschafter in Washington am 21. 1. Staatssekretär Kellogg in der Frage des Antikriegspaktes als Antwort auf die letzte amerikanische Note überreicht hat, stellt zu Beginn mit Befriedigung fest, daß die Ansichten der beiden Regierungen hinsichtlich der besten Methoden zur Durchföhrung eines Planes, über dessen wesentlichen Grundzüge sie einig zu sein schienen, sich genähert (!) hätten. Die französische Regierung hat es nicht abgelehnt, daß man ihren ursprünglichen Plan erweitert, aber sie habe sich auch nicht verheißt, daß das vorgeschlagene neue Vorgehen viel mühsamer sein werde und verschiedene Schwierigkeiten herbeiföhren könne.

Die Frage, ob ein mehrseitiger Pakt an Bedeutung gewinnen werde, wenn er zuerst von Frankreich und den Vereinigten Staaten unterzeichnet würde, oder ob er von verschiedenen Großmächten vorbereitet und alsbald allen anderen Nationen zur Ratifizierung unterbreitet werde, sei im wesentlichen eine Prozedurfrage.

Die französische Regierung sei geneigt, sich jeder Methode anzuschließen, die als die praktischste erscheine. Jedoch müsse sie besonders darauf aufmerksam machen, daß die große Mehrheit der Mächte und darunter die meisten Großmächte schon durch das Völkerbundstatut gebunden seien, das ihnen gegenseitige Verpflichtungen auferlegt, sowie ferner durch Abkommen, wie das von Locarno oder durch internationale Konventionen, die die Neutralität garantieren.

Die Note schließt mit dem Hinweis darauf, daß Frankreich immer und unter allen Umständen aufrichtig und ohne Hintergedanken bereit sei, sich jeder Erklärung anzuschließen, die darauf abzielt, den Krieg als ein Verbrechen zu bezeichnen und internationale Sanktionen vorzusehen, die ihn verhindern oder befehligen könnten. Diese Einstellung der französischen Regierung habe sich nicht geändert.

Nach dieser neuen französischen Note, die gestern veröffentlicht wurde, kann kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß die Verhandlungen als gescheitert anzusehen sind und über kurz oder lang im Sande verlaufen.

Die französische Note, die den bisherigen französischen Standpunkt aufrechterhält und nur in der Prozedurfrage einige Zugeständnisse macht, versucht in ihrem Schlußatz den Vereinigten Staaten die Initiative für alles weitere zuzuschreiben. Nach dem „New York Herald“ aber will Washington diese Initiative wiederum den übrigen Großmächten überlassen, die für die Teilnahme an dem Pakt eventuell in Frage kommen würden. Das bedeutet also nichts anderes, als daß die Paktverhandlungen ehrenvoll begraben werden sollen.

Der Eindruck der Briandnote muß als unbedingt katastrophal bezeichnet werden. Die in Paris erscheinenden amerikanischen Blätter erklären rund heraus, daß man daraufhin in allen politischen Kreisen in Washington die Fortsetzung der Verhandlungen für nutzlos halte, denn die Meinungsverschiedenheiten seien zu groß. Damit treffen sie durchaus überein mit der Ansicht der Pariser Presse. Die Völkervöndung, wie das „Deutsche“ und die „Volonté“, sowie auch die Reichspresse von „Victoire“ bis zum „Figaro“ erklärt: das beste sei, die Verhandlungen einzustellen oder sie zu vertagen.

Es besteht noch die geringe Hoffnung, meint „New York Herald“, daß man auf dem Umweg über die unverbindliche Besprechung mit den übrigen Großmächten zu einer Abgabe einer gemeinsamen Erklärung kommen könne, worin ähnlich wie in der politischen Antikriegsresolution auf der Septembertagung des Völkerbundes der Krieg verabschiedet werde. Diese Erklärung habe aber keinen juristischen Charakter wie etwa ein formeller Pakt, sondern man könnte ihr nur moralische Bedeutung beimessen. (Was natürlich so gut wie nichts bedeutet!) D. Red.)

54000 Metallarbeiter ausgesperrt!

Die Unternehmer verbreitern die mitteldeutsche Kampffront.

Der Verband der mitteldeutschen Metallindustriellen hat in seiner Generalversammlung in Magdeburg abgehaltenen Vorstandssitzung einstimmig die Aussperrung der mitteldeutschen Metallarbeiter beschlossen, und zwar mit Wirkung vom Dienstag, dem 24. Januar, ab. Damit dürfte die Anzahl der Metallarbeiter, die sich im Lohnkampf befinden, auf 50 000 answachsen, wozu noch die 4000 Arbeiter in Riesa kommen, die gleichfalls ausgesperrt wurden.

Der Kampf in Mitteldeutschland geht bekanntlich um die Löhne. Ein Schlichterspruch hatte eine Erhöhung der Löhne um 3 Pf. vorgegeben, während die Arbeiter 15 Pf. gefordert hatten. Infolgedessen traten auf Anweisung des Deutschen Metallarbeiterverbandes die Arbeiter in einigen Großbetrieben in den Ausstand, während die Unternehmer beim Reichsarbeitsminister die Verbindlichkeitsklärung verlangten. Nachdem die Bemühungen im Reichsarbeitsministerium, eine Einigung der Parteien herbeizuföhren, gescheitert waren, lehnte der Reichsarbeitsminister den Antrag der Unternehmer auf Verbindlichkeitsklärung ab.

Man darf sich keiner Täuschung darüber hingeben, daß der Kampf in Mitteldeutschland ein ungemessener Kampf ist. Nicht allein deshalb, weil die Unternehmer Mitteldeutschlands für ihre reaktionäre Einstellung bekannt sind, sondern weil sie sich außerdem noch unter dem Druck

ihrer Kollegen in den Nachbargebieten, besonders vom Verband Berliner Metallindustrieller und vom sächsischen Metallindustriellenverband befinden.

Vor einem Kampf der Ruhrbergleute.

Der Tarif gekündigt.

Eine von 700 Delegierten abgehaltene Meißnerkonferenz des Deutschen Bergarbeiterverbandes nahm am Sonntag in Bochum zu dem bevorstehenden Tarifkampf im Ruhrbergbau Stellung. Der Vorsitzende des Deutschen Bergarbeiterverbandes, Reichstagsabg. Busemann, führte u. a. aus: „Unser Lohnkampf läuft bis zum 30. April d. J. und kann am 1. April zum Monatschluß gekündigt werden. Von diesem

Einsturzgefahr im Bürgerblock Deutschlands.

Die Regierungsparteien polemisieren gegeneinander. — Ein Bekenntnis zur Republik. Fette Pfunde bei der Reichseisenbahn.

Im Reichstag geht die große Aussprache über den Etat weiter. Am Sonntagabend lautete die große politische Rede des Tages der Zentrumsvorsitzende v. Guérard. Es kam wie üblich zu einer Debatte. Gewisse Unzufriedenheiten an die Deutschnationalen. Der Zentrumsvorsitzende stellte die sachliche Opposition der Sozialdemokratie im Reichstage den deutschnationalen Oppositionsgruppen im Preussischen Landtage als Vorbild hin. Das Votum entsprang natürlich nicht einer Zentrumsstimmung zu der Sozialdemokratie, sondern der Erkenntnis, von den Deutschnationalen loszukommen, für die die Zentrumsvorsitzenden von den Reichstagsarbeitern so viele und keineswegs unverdienten Pfunde einzufordern haben. Wieder ging es während dieser Rede wie bei den anderen Reden über das Parlament. Wenn die Regierungsparteien sich schon im Wahlkampf gegeneinander hatten, wie schwer wird es dann sein, sie noch 10 oder 11 Monate zusammenzuführen.

Der v. Guérard ging zu einem kaum noch verschleierten Angriff auf seinen hohen Parteiführer, des Reiches Kanzler, Wilhelm Marx, über. Der Zentrumsvorsitzende v. Guérard hielt dem Zentrumsvorsitzenden Marx die Parteilagsbeschlüsse unter die Nase, die den republikanischen Charakter des Zentrums klar und eindeutig ausprägen. Mit offenem Bohn erwähnte er, daß diese Beschlüsse unter Mitwirkung des Parteivorstandes Marx gefaßt worden seien. Das Zentrum sei und bleibe republikanisch. Keine Spur von Uneinigkeit sei vorhanden. Mölich läuft der Kanzlers Köpfe an, denn er hat ja noch eben erst verkündet, daß das Zentrum keine republikanische, sondern eine — Verfassungspartei sei!

Dann gab es noch einen Zentrumsstapel für den Zentrumskanzler: die etwas bösshafte Frage v. Guérards, warum trotz Urteils des Staatsgerichtshofes noch immer der

Rücktrittsrecht werden wir Gebrauch machen. Auch sonstige Verbesserungen sind dringend notwendig. Die Lage im Ruhrbergbau ist so, daß diese Forderungen erfüllt werden können.

Darauf nahm die Konferenz einstimmig eine Entschließung an, in der es heißt: Die Konferenz hält eine bedeutende Erhöhung der Löhne und eine Verkürzung der Arbeitszeit für dringend erforderlich. Sie beauftragt die Organisationsleitung, zum 30. April die Kündigung des Lohnkampfes und des Mehrarbeitsabkommens auszusprechen und somit alle Maßnahmen zu treffen, welche zur Durchführung der Forderungen notwendig sind.

Severing an Stelle Cohns.

Selber ein Märchen.

„Das Märchen“, das Organ des politischen Ministerpräsidenten Brüning, veröffentlicht in großer Aufmachung ein phantastisches Märchen über Danzig. Das Märchen heißt, in Danziger politischen Kreisen sei man der Ansicht, daß als Nachfolger für den Präsidenten des Senats, Cohn, der frühere preussische Innenminister Severing bestimmt sei.

Anspruch Preußens auf den Sitz im Verwaltungsrat der Reichsbahn nicht erfüllt sei. Nun hielt es den Reichskanzler nicht mehr. Er polemisierte offen gegen das, was man einen Parteilichkeit zu nennen pflegt. Es sei bedauerlich, daß man diese heile Angelegenheit hier im Parlament angeschnitten habe. Nicht einmal seine Ästen habe er hier. Nicht eben voll christlicher Milde blickt er seinen Zentrumsvorsitzenden v. Guérard an. Dann schließt er den Fall, wie ein Richter den Tatbestand einer Kirchweihschlägerei. Preußen hat recht. Der Staatsgerichtshof hat überdies das Recht auch noch durch Urteil festgestellt. Aber selber, selber könne die Reichsregierung keinen der Herren Verwaltungsräte hinauswerfen. Freiwillig aber gebe selber; nicht einmal Herr Butzer, der sich widerrechtlich auf den preussischen Stuhl niedergelassen habe, wolle von selber gehen. Er, der Reichskanzler, habe alle Herren höchst persönlich beauftragt, aber jeder habe sich für unabhömmlich. Jeder habe triftige Gründe. Die ungeduldige Wille wollte die Gründe wissen, aber Herr Marx schenkte sich, sie dem Ranke zu sagen; ist es doch kein anderer Grund, als daß selber der wohlhabenden und wohlpositionierten Herren auf das kleine Nebenelbkommen von 24 000 Mark im Jahre verzichten will. Weiterlich jammert Herr Marx, er habe auch moralische Einwände auf die Herren verfallen. Das Haus droht vor Wut. Moral der Entlassung von den Herren Butzer und den sonstigen Ausschüßern zu verlangen, ist wirklich etwas an viel Kinderlauben.

Der Reichstag selbst ist mit den Haushaltsberatungen in den Wahlen getrieben. Man sagt zwar, daß der Reichspräsident, der allein dem Reichstage vorzuzieh ein Ende setzen kann, zu einer Auflösung schwer zu bringen sein werde. Wenn aber der Kriegskrieg im Bürgerblock noch monatelang so anhält wie in diesen Tagen, wird er auch im Hause des Reichspräsidenten als unerträglich empfunden werden.

Berkürzung des Kasernendrills.

Die französischen Militaristen gegen die sofortige Einführung der einjährigen Dienstzeit.

Die französische Kammer hat soeben nach monatelangen Beratungen das Gesetz über die Herabsetzung der gegenwärtigen 1½-jährigen Dienstzeit auf ein Jahr verabschiedet. Die Sozialisten aber, die eigentlichen Vorkämpfer dieses Fortschrittes, haben dem Entwurf ihre positive Zustimmung verweigert und sich der Stimme enthalten müssen. Diese Stellungnahme erklärt sich daraus, daß das neue Gesetz so ausgearbeitet wurde, daß man nur noch von „einjähriger Dienstzeit“ unter Vorbehalt sprechen kann. Abgesehen davon, daß es erst am 1. November 1930 in Wirksamkeit treten soll, ist auch dieses Datum keineswegs endgültig gesichert, sondern nur „grundsätzlich“ vorgesehen. Erst müssen einige „Vordispositionen“ erfüllt werden, insbesondere muß die Heranziehung von mehreren zehntausend Berufssozialisten und Militärbeamten bis zu diesem Zeitpunkt gelingen, sonst wird es auch über den 1. November 1930 hinaus bei der 1½-jährigen Dienstzeit bleiben. Alle sozialistischen Verbesserungsvorschläge, einschließlich eines Vorschlages von Renaudel, den 1. Mai 1930 als Stichtag zu bestimmen, wurden mit Hilfe der Vertrauensfrage, die Kriegsminister Painlevé, als williges Werkzeug des französischen Generalstabes, jedesmal stellte, mit der üblichen Regierungsmehrheit abgelehnt. Natürlich erlitt der sozialistische Antrag, die „Voraussetzungen“ überhaupt zu streichen und das Gesetz bedingungslos anzunehmen, das gleiche Schicksal: nur die Sozialisten, die Kommunisten und eine Minderheit der bürgerlichen Linken blieben ihrem Wahlversprechen von 1924 bis zuletzt treu.

Denn es handelt sich bei diesem Gesetz um die Verwirklichung einer

systematischen Militärreform,

die ihren Ursprung in den Gedanken hat, die Jean Jaurès in seinem grundlegenden Werk über „die neue Armee“ entwickelt hat und der im Weltkrieg bewiesen worden ist.

Nach dem Friedensschluß ging man nur noch in Frankreich langsam dazu über, die Lehren aus dem Weltkrieg zu ziehen. Man setzte zunächst die jährige Dienstzeit auf zwei

Jahre, sodann auf 1½ Jahre herab. Immer waren es die Sozialisten, die in diesem Kampfe für die

Demokratisierung des Wehrgeankens, d. h. für die Verkürzung der aktiven Dienstzeit, für die Herabsetzung des stehenden Heeres und für die Ausbildung der Reserve im Sinne des Militärfortschritts, führend waren. Der Generalstab übte dagegen passive Resistenz. Die achtzehnmönatige Dienstzeit sollte nach den Vorstellungen der Regierung nur eine Übergangsmaßnahme auf dem Wege zur Einführung der einjährigen Dienstzeit sein. Die Sozialisten veranlaßten vor vier Jahren alle Parteien des Reichstages, sich auf die Forderung der einjährigen Dienstzeit festzulegen — die nach Ansicht der Sozialisten später weiter herabgesetzt werden soll bis zur Verwirklichung des Militärsystems nach Schweizer Muster.

Aber unter der Regierung der „nationalen Einheit“ hat nicht allein die Rechte, sondern auch der Generalstab wieder an Einfluß gewonnen. Genau so wie in Belgien die Generale die sozialistische Forderung der sechsmonatigen Dienstzeit vorläufig zu Fall gebracht haben, so haben nun auch in Frankreich die Generale erklärt, daß die „Sicherheit Frankreichs“ eine sofortige Einführung der einjährigen Dienstzeit nicht zulasse und daß letztere an die bereits erwähnten Voraussetzungen geknüpft werden müsse. Vor den „unfehlbaren“ Generälen sind natürlich alle schwankenden Elemente der Linksparteien, vor allem die Poinecaré-Minister Painlevé, Perriot und Briand zusammengeklappt. Frankreichs „Sicherheit“ ist wieder einmal gerettet, da mindestens während zweier weiterer Jahre die französischen Rekruten sechs Monate länger in den Kasernen und auf den Exerzierplätzen gedrillt werden sollen.

An diesem Beispiel mag man erkennen, wie groß die Widerstände sein dürften, die sich bei

weit radikaleren Abrüstungsmaßnahmen

in Frankreich und in anderen Siegerländern entgegenstellen werden; die das Völkerbundstatut vorklebt und die auf der geplanten Konferenz zur Debatte stehen werden.

Die sozialistische Einheitsfront in Polen.

Bekanntlich schweben in Polen Verhandlungen, um der zwischen der polnischen Sozialistischen Partei (P. S. P.) und der deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei in Polen geschlossenen Wahlpakt auch auf die Sozialisten der anderen nationalen Minderheiten in Polen (Juden, Ukrainer, Weißrussen, Litauer) auszuweiten. Diese Verhandlungen führten bereits zu einem Teilerfolg, und zwar wurde im Wahlbezirk Białystok ein Einheitsblock sämtlicher Sozialisten Polens geschlossen. Den ersten Platz auf der Liste des Blocks erhält der jüdische „Bund“, den zweiten die P. S. P., den dritten die deutsche Sozialistische Arbeiterpartei und den vierten die Weißrussen.

Ein Aufruf des Widerstandsbundes.

Der Deutsche, Jude, Ukrainer und Weißruss umfassen der Widerstandsbund hat einen Wahlaufruf erlassen, in dem alle Widerstandskämpfer aufgefordert werden, zur Wahrung ihrer nationalen und bürgerlichen Rechte für die gemeinsame Wahlliste ihre Stimmen abzugeben. Man habe den Widerstand, so heißt es in dem Wahlaufruf, das Recht zum Zusammenstoß versprochen, aber schon in der Tatsache ihrer Vereinigung erblickt man den Akt eines Verbrechens gegen den Staat, da man die Politik auf die Schwächung der Widerstandskämpfer aufbauen will. Allen Bürgerlichen sei es gestattet, sich zu einem Wahlblock zusammenzuschließen, nur den Widerstandskämpfern solle man dieses Recht verweigern. Es sei dies neuerdings ein Beweis, daß man die Widerstandskämpfer als Bürger zweiter Kategorie behandeln wolle, die nicht die Rechte des herrschenden Volkes genießen sollten. Es sei dies nichts anderes, als eine Erneuerung des unglücklichen Gedankens, die Bürger in Regierende und Regierte, in Beherrschte und Beherrschte einzuteilen. Der Widerstandsbund habe sich zur Aufgabe gemacht, gleiches Recht für alle Bürger des Landes zu erwirken.

Der Aufruf ist vor je drei führenden Politikern der deutschen, jüdischen, ukrainischen und weißrussischen Widerstandskämpfer unterzeichnet.

Wissens- und die Christlich-Nationalen.

Die vorwiegend den polnischen Großgrundbesitzer umfassende Christlich-Nationale Partei hat sich über die Frage der Unterzeichnung des Regierungswahlgesetzes ausgesprochen. Der von Professor Sironi geleitete Ausschuss, der auf dem Standpunkt steht, daß aus prinzipiellen Gründen ein Zusammengehen mit den auf dem Regierungswahlgesetz stehenden Nationalen und Religionslosen ausgeschlossen ist, wird den alten Parteinaumen beibehalten. Der linke Flügel nimmt den Namen einer christlichen Landwirtpartei an und spricht sich für bedingungslose Unterzeichnung der Regierungswahlgesetz und der Regierungswahlgesetz aus.

Der gesteigerte polnische Staatshaushalt.

Wirtschaftsminister an die Beamtenschaft.

Infolge der Vertagung der ordentlichen Sejmession im November v. J. blieb die Budgetvorlage damals unberaten. Inzwischen ist die Vorlage umgearbeitet und erweitert worden. In der letzten Sitzung des Ministerrates wurde sie angenommen. Die Vorlage sieht Ausgaben in Höhe von 2,478 Milliarden Zloty und Einnahmen von 2,625 Milliarden Zloty vor. Im Vergleich mit dem Vorjahr ist in der Regierungsvorlage eine Steigerung der Einnahmen um 535 und der Ausgaben um 488 Millionen vorgesehen. Gleichzeitig wurde die längst erwartete Entschärfung hinsichtlich der außerordentlichen Beiträge für Staatsbeamte getroffen: Im ersten Vierteljahr 1928 sollen den Staatsbeamten außerordentliche Beiträge in Höhe von 45 Prozent des Monatsgehalts in zwei Raten ausbezahlt werden. Der Vizepräsident der Partei erklärte, eine Erhöhung sei nur möglich, wenn der künftige Sejm neue Steuern bewilligt. Somit wird das neue Budget um etwa die Hälfte des vergangenen Budgetjahres erhöht werden müssen.

Berlins Milliardenhaushalt. In einer Vorlage an die Stadtverordnetenversammlung stellt der Magistrat die Einnahmen und Ausgaben des neuen Haushalts fest. Während im Vorjahre 970,7 Millionen Mark auf beiden Seiten ausgerechnet wurden, übersteigt im Jahre 1928 der Haushalt bei weitem die Milliarden. In der Ausgabe werden 1,173 810 550 Mark, in der Einnahme 1 124 043 280 Mark festgesetzt.

Das Affenerlebnis.

Von Peter Scher.

Ein Mann aus Havana, mit dem ich in New York eine Zeitlang im „Victoria“ lunchte, empfand das größte Vergnügen, wenn ich ihm in trüben Stunden den Zukunft-Ritus unserer Korpulenten praktisch demonstrierte. Wenn wir oben in seinem Zimmer waren, pflegte er mit einer lustigen Handbewegung den Vorhang eines Bilderregals zurückzuziehen, worauf sich meinem entzückten Auge der Anblick reihenweise aufgestellter Gallonen mit Whisky, Portwein und Burgunder bot.

Der Kubaner, der ziemlich gut deutsch sprach, denn er hatte jahrelang in Hamburg gelebt, mirte einige leuchtende Sachen; wir nahmen einander gegenüber am Tisch Platz, und ich eröffnete die Zufahrt, indem ich meinen Becher, den ich im selben Winkel haltend, dem Mund nahebrachte, worzu ich mit schmeichlicher Stimme den Blick tieflich in seinen Blick gesenkt, loslegte: „Jestatte mir kolossale Begegnung... zweite Unverwundbarkeit einfließen!“

Worauf er, indessen es in seinem Innern von aufsteigender Heiterkeit brodelte und seine Augen feucht zu glitzern begannen, mit tiefem Ernst zurückwachte: „Geh mir kolossal! Werde lebendig zu rühmen wissen!“

Auf — und! waren die Becher leer und mit scharfem Knall auf den Tisch zurückgesetzt.

Darauf die Seiten der Schwermut allmählich wichen und insbesondere über dem Gemüt des Kubaners die Sonne der Anti-Prohibition aufging.

Manchmal, wenn die New Yorker Rebel zu schwer auf unsere Sinne gedrückt hatten, bedurfte es jedoch starker Mittel, um den Geist der Erhebung zu beschwören. Wir rempelten uns im Verlaufe der Sitzung burschenschaftlich an, ein Wort gab das andere, Beleidigungen flogen hin und her, und den Abschlus bildete gewöhnlich die Forderung: „Darf ich aufs Klosch bitten!“

Diesem Höhepunkt vermochten auch die schwärzesten Trübsalsschwärze nicht standzuhalten. Der Mann aus Havana strömte von Achänen über und schwor mir, daß er alles daran setzen werde, derartige Bräuche in seiner Heimat einzuführen.

Aber eines Tages war er verschwunden, und ich mußte nun in meinen trüben Stunden zusehen, meinen Bedarf an deutscher Burschenromantik anderweitig zu decken.

Einige Wochen vergingen, da erhielt ich aus Havana Nachricht. Er hatte in einer dringlichen geschäftlichen Angelegenheit zu plötzlich abreisen müssen, daß er sich nicht einmal verabschieden konnte. Nun lud er mich mit der herzlichsten Dringlichkeit, die diesen Halbwillen eigen ist, auf seine Kaffeepflan-

Schrecknisse des Zukunftskrieges.

Das furchtbare Ergebnis der letzten englischen Manöver.

Wochen hat die Sachverständigenkonferenz über den Schicksal der Zivilbevölkerung gegen Gasangriffe in Brüssel ihre Arbeiten abgeschlossen. Man hat dort alles Mögliche erzwungen, um die Entschlossenheit der Bevölkerung zum Widerstand durch Unterdrückung der Widerstandskräfte zu erreichen. Man hat dabei furchtbare Wälle des nächsten Krieges wie einem dunklen Verhängnis maßlos gegenüber. Nunmehr soll der Krieg durch Widerstand verzögert werden. Es wird aber nicht aller Widerstand sein, immer wieder auf die ungenügende Wirkung des Gases hinzuweisen und dadurch die Front der entmenschten Kriegsgegner zu stärken. Darum kommt mir an dieser Stelle noch einmal auf diese Frage zurück.

In den Motiven der sozialistischen Dichtung wie den Argumenten der Politik hat in den Jahren seit dem Kriege eine ständig wachsende Bedeutung gespielt die allernachste Grunderkenntnis des kriegsrischen Massenmordes: das Problem des Gaskrieges. Oder vielmehr, da hier von einem Problem nicht mehr die Rede sein kann: seine voraussichtliche Wirkung! Alle modernen Staaten, auch die „abgerücktesten“, sofern sie über chemische Industrien verfügen, können ihn führen. Die Diskussion darüber ist denn auch international. Der Unterschied zwischen England und Deutschland etwa liegt dabei nur darin, daß man in unserer „abgerücktesten“ Revue den Dichter Becker wegen seines Romans über die schauerliche Wirkung des Gaskrieges unter der Beschuldigung des literarischen Hochverrats vor den Richter bringt und damit das Achtundzwanzigste während man in England ausprobiert, ob der Gaskrieg überhaupt eine ernsthafte Kriegswaffe sei und welche tatsächlichen Folgen er haben könnte.

Die Wirkungen exakt festzustellen, war der Zweck der letzten großen Fliegermanöver in England, vor allem über London. Das Ergebnis ist niederschmetternd — für alle, die den Krieg haben oder sich dessen bewußt sind, daß sie mit Blut und Leben seinen Todesstoß anheimgegeben werden, während die Urheber im sicheren Port verweilen.

Die englischen Luftmanöver haben bestätigt, was die englischen Flieger bereits vorher angekündigt: Es gibt gegen die Wirkungen des modernen Fliegerkrieges zur Zeit keinen sicheren militärischen Schutz!

Der Gaskrieg hat das Objekt des Krieges geändert. Nicht mehr die aufmarschierenden feindlichen Heere, sondern die Bevölkerung in den Hauptstädten der kriegsführenden Länder sind sein Ziel. Ob mit oder ohne Kriegserklärung: wenige Stunden nach Beginn der feindseligen Schüsse werden die feindlichen Bombenabwürfer ins fremde Land und werfen mit verhältnismäßig wenigen Gasbomben Vernichtung über die Zentren des materiellen und sozialen Lebens. Vorher bombardierten Kampfschiffe mit Artilleriegeschossen die Ortschaften, um die Bevölkerung zu vernichten, nun „massieren“, in die Häuser und Keller zu zwingen. Ihnen folgen die eigentlichen Gasflieger, die mit ihren furchtbaren Geschossen

Häuser und Keller in Stadtkammern und Gassen verwandeln, aus denen kein Lebendiges mehr fliehen kann.

Die Fliegermanöver in England fanden unter raffiniertester Beachtung aller für die furchtbare Praxis in Betracht kommenden Umstände statt, es waren alle denkbaren Schutzmaßnahmen der allernachsten Technik gegen Flieger- und Gasangriffe geteilt worden, nichts blieb verschont, das einen Schutz vor Vergasung hätte bieten können. Obwohl man also nur manövrierte, obwohl man die Absichten der den Feind markierenden Fliegertruppe kannte, obwohl jeder Teilnehmer an diesen Luftmanövern empfand, was auf dem Spiele stand, obwohl also die Verteilung Londons genau nach der zu lösenden Aufgabe bestimmt waren: kurze Zeit nach Beginn des Manövers konnten die feindlichen Flieger bereits über der Metropole und hatten, ehe sie entdeckt und bekämpft werden konnten, genügend Gelegenheit, den Gasstich über die Massen auszuheben!

Der Bericht der Manöververteilung ist umso erschütternder: Es gibt zur Zeit keinen Schutz für London gegen Vergasung! Dies ist das Resultat der Versuche!

Und das in einem Lande ohne Militärgelände, in London, mit der stärksten Flotte der Welt, mit dem ungeheuersten Arsenal auf die vollkommensten Verteidigungsmittel modernster Technik und Industrie... Der Gaskrieg ist härter, der Gaskrieg kennt keine Grenzen, die ihn aufhalten könnten!

Nach englischer militärischer Ansicht genügen zur Zeit drei Passagierflugzeuge, die 1000 Gasbomben mit sich führen, um London zu vergasen, sein Leben zerstören zu können. Und wenn von 10 Flugzeugen nur eines an sein Ziel gelangt — 10 Gasflieger kann heute der kleinste Staat ausheben und damit London, die Millionenstadt, in ein Millionenfeld verwandeln! Das bei den englischen Manövern vorausgesetzte Gas übertrifft an Wüstenwirkung alle Sorten, die im Weltkrieg erprobt worden sind. Man kann es in wenigen Stunden über London verhängen und so über die gesamte Menschheit lasten!

Amerikanische Versuche bestätigten das Resultat der englischen! Daran zeigen die Amerikaner den sozialen Schicksal: man müsse den kommenden Krieg nicht gegen das Meer im Felde, sondern mit Gas gegen die Bevölkerung in dem Städtchen und Industriestädten der Welt führen. Diese amerikanischen Militär sind gefährliche Schüler des großen Antikriegs, der einst gelassen das nicht minder große Wort gesprochen: die brutale Kriegführung ist die Humanität!

Auch jenes, einst leichtfertig von dem Narren Wilhelm II. ausgesprochene Dummwort: „Vardon wird nicht gegeben, Gefangene werden nicht gemacht!“ ist heute mehr denn je und bewährter denn je die Parole der fortschrittlichsten Kriegswissenschaft. Geht das so weiter wie bisher, braucht man nicht daran zu zweifeln, daß die ihren Wert praktisch zu erproben, auch noch Gelegenheit finden wird...

Troß an die kommunistische Internationale.

Er verlangt Wiederaufnahme der Verbannten in die Partei.

Die Verbannten der Gruppe Troß haben vor der Verbannten einen Aufruf an die kommunistische Internationale beschlossen, der in Rußland nicht verbreitet werden darf. Jedoch ist es dem „Vorwärts“ zufolge gelungen, ihn über die Grenze zu schaffen und damit der europäischen Öffentlichkeit zur Kenntnis zu bringen.

Es heißt darin u. a.: Durch eine Verfügung der K. P. U. werden wir alle kommunistischen Parteiarbeiter in die entferntesten Gebiete der Union verschickt, ohne daß irgendwelche Anlagen gegen uns erhoben werden mit dem einzigen Zweck, unsere Verbindung mit Moskau und anderen Arbeiterzentren, folglich auch mit dem 6. Kongress zu unterbinden. Wir halten es daher für notwendig, am Vorabend unserer erzwungenen Abreise in die entferntesten Teile unserer Union uns mit der gegenwärtigen Erklärung an das Präsidium des Exekutivkomitees der Komintern zu wenden mit der Bitte, unseren Brief sofort zur Kenntnis des Zentralkomitees aller kommunistischen Parteien zu bringen.

Man hat sich in Rußland ein und versprochen, die denkbarlichsten Abenteuer. Ich habe inzwischen Neupost so satt, daß mich die Aussicht nach dem Süden entzückte und ich reiste sofort ab.

Rußland ist schön und unterhaltsam.

Unter Palmen lehren wir ein — Palmen, nichts als Palmen! Ich wollte schon bemerken, daß ich mir den Süden nicht ganz so frisch vorgestellt hätte, aber mein Gastgeber war so freundlich im Begriff, mir eine Ueberrumpfung zu bieten; er zapfelte so sehr, daß ich vom Bewußtsein eines Geheimnisses, daß ich von seiner Aufregung angefaßt wurde.

Die Hacienda war entzückend eingerichtet. Ich wusch mich in meinem Zimmer, wobei der Hausherr meist an meiner Seite blieb und mich wie ein nervöser Derwisch umtanzte. Nur ab und zu huschte er einmal hinaus und kam lebend zurück.

Endlich war ich in Ordnung. Wir tranken einige eisgekühlte Grapefruit-Cocktails, wobei der Hausherr sich den Anchein gab, als ob er mit Rücksicht auf die schwarzen strenge Prohibition einhalte — dann konnte er sich nicht mehr beherrschen; er mußte mir nun unverzüglich den Clou seiner Veranstaltung vortragen; er war ein richtiges Kind.

Allo! Es ging durch eine ganze Flucht von Räumen, in denen überall die Ventilatoren saßen — so glühend heiß war es. Ich blieb er stehen und sah mich an, wie eine deutsche Mutter am Weihnachtsabend im Augenblick der Bescherung ihr Kind ansieht.

Was war das?

Ich horchte auf, und er beobachtete mit unsäglichem Entzücken, daß ich ein überaus dummes Gesicht machte.

Aus dem Raum, vor dessen Tür wir standen, erschallte ein deutlich schnarrendes: „Jestatte mir — kolossal!“

„Mensch!“ rief ich und sahte ihn an der Schulter. Da hörte ich das bunte, einen Bachsturm einleitende Brummen und Rauschen, das ich von New York her so gut an ihm kannte. Er rief die Tür auf und ich sah folgende Szene:

In einem Ring oberhalb des Tisches wogelte sich ein grüner Kalabu, der eben wieder mit erstaunlicher Verbe die Worte: „Jestatte mir — kolossal!“ schmetterte, und ihm gegenüber in einem Stuhl saß, mit vorchristlichmöglicher rechthöflicher Armhaltung überaus forrest einen Becher zum Mund führend, ein stiller Schimpfpanne.

Jebebe! wenn der Kalabu „Jestatte mir!“ fräzte, setzte der Schimpfpanne den Becher an, trank würdevoll in starrer Haltung er und setzte den Becher laut knallend wieder ab.

Ich explodierte auf der Stelle. Es warf mich zu Boden neben meinen Gastgeber hin, der vor Entzücken wie ein Maultier wieherte.

Es war ein schönes Erlebnis, und ich möchte es aus meiner latenten Laufbahn nicht ausgestrichen wissen.

stischen Parteien zu bringen. Man verschickt uns unserer Anschauungen wegen. Wir haben bereits erklärt, und wiederholen hier, daß wir auf unsere Anschauungen, die in unserer Weltform und unseren Theorien dargelegt sind, nicht verzichten können. Wir unterwerfen uns der Gewalt und verlassen die Stellen unserer Partei und Sozialarbeit für eine sinn- und ziellose Verbannung. Wir beantragen beim 6. Kongress der kommunistischen Internationale unsere Wiederaufnahme in die Partei.

Parlamentsauflösung in Japan.

In Japan ist der Reichstag aufgelöst worden. Die Auflösung wurde zwar allgemein erwartet, stand jedoch erst jetzt, als die Opposition ihre Absicht bekanntgab, einen Mißtrauensantrag einzubringen. Die Regierung kam der Einbringung dieses Antrages zuvor, indem sie unmittelbar, nachdem der Finanzminister gesprochen hatte, die Auflösung verfügte. Die Opposition kritisierte die Politik der Regierung in China und die Maßnahmen zur Sanierung der Finanz- und Wirtschaftslage. Die Neuwahlen werden am 20. Februar stattfinden.

„Madonna am Wiesenau“

Stadttheater.

Unter den zahlreichen Malonnen, die Meister Albrecht Dürer geschaffen hat, sind zwei besonders schön und rührend: die Madonna mit dem Vogel und die Madonna am Wiesenau. Die erste, ein Stich, zeigt Maria, schlicht und ohne besonderen Aufputz, als stillende Mutter, die andere hält das Christkind im linken Arm, während in ihrer rechten Hand ein Vögel ruht. Die Szene ist vor einem Rosenkranzstein umgeben, während über dem Haupt zwei Seraphinen mit ausgebreiteten Flügeln eine siebenköpfige Krone halten. Im dieses Bild schrieb vor etwa fünfzehn Jahren der Dörferrichter Franz Karl Ginkler eine kleine Geschichte „Der Wiesenau“, aus der das Textbuch zu Joseph Karl Racetz Musikdrama wurde. (Ein Teil der Partitur ist in Oliva, wo sich der Künstler vor einigen Jahren aufhielt, entstanden.)

Herr Albrecht Dürer hat als Modell zu seinem Bilde „Madonna am Wiesenau“ die schöne, junge Felicitas, die Tochter eines alten Landknechts und bekannten Nürnberger Wandmalers. Zwischen beiden besteht eine zärtliche Liebe, die die Frau Dürers als gefährlich empfindet und mit allen Kräften die Trennung der Liebenden betreibt. Da sich Dürer schon dazu bereitfindet und sich in das Haus des Wälders bezieht, um von ihm Abschied zu nehmen, wird er von seiner Frau überrascht, die zuerst an eine offene Untreue glaubt, dann aber, als sie erfährt, um was es sich handelt, die Geschwähre um Vergebung bittet. Doch Felicitas hält es nicht mehr in den engen Wänden des Hauses. Sie verläßt es zu aberndlicher Stunde, um wenigstens bei des geliebten Meisters Hause und in seiner Nähe zu weilen. Der vergeblich um Felicitas werbende Wäldergeselle Scherlin bezieht sich mit dem aufgebrachtsten und von Scherlin aufbehalten Vater auf die Suche nach seiner Tochter. Als er sie mit Dürer beisammen findet, will er den vermeintlichen Verführer mit dem Schwerte erschlagen, trifft aber, da er halbblind ist, das eigene Kind und tötet es.

Zu dem nicht unwichtigen Textbuch schrieb der Deutsch-Madonna Racetz die Musik; (über den Komponisten vergl. Nr. 15 der „Danziger Volksstimme“) sie ist eine vornehme, künstlerisch ernsthafte Angelegenheit und wert, daß man sich mit ihr befaßt. Persönlich ist sie indes kaum. Franz Schreier und vielfach auch Richard Strauß sind ihre Nährväter, nur daß Racetz hinter dem Meister des Formalen, Schreier, und gänzlich hinter dem Dramatiker Strauß zurückbleibt. Das Schönergewicht der Oper liegt in der Partitur, aus der es namentlich im Lyrischen vielfach hell aufleuchtet. Auch die dramatischen Effekte weiß der Kom-

Danziger Nachrichten

Im verschneiten Walde.

Das Thermometer fiel — aber die Menschenzahl, die gehend auf schneebedeckten Wegen hinaus in unsere Wälder strömte, stieg, und noch am Nachmittage strömte alt und jung mit Schlitten den Höhen zu, um wenigstens für eine kurze Stunde alle Winterfreuden in tiefen Wäldern in sich aufzunehmen.

Espuren von Schneeschuhen liegen über die Wege und auf den letzten Kuppen sieht man wieder eine Gruppe Schlittfahrer rasten.

Fischen und Tannen sind zu Schneepyramiden geworden. Auf eisernen Pfählen tragen hohe Kiefern ein Dach voll Schnee.

Der junge Laubwald zeigt geknickte und gebrochene Äste, als hätte der Sturm mit tausenden Häuten die Kronen zerstört. Unter der Last zu Eis gewordener Schneemassen haben sich junge Eichen über den Weg gebogen. Die Bäume sind erstarret. Die harte Faust des Winters hat ihnen auf dem Rücken.

Der Sonnenball steigt hinter einem Meer von grauen Wolken hoch und leuchtet nur mit mattem Schimmer durch die hohe Nebelwand. Im lahlen Glutpunkt mischen sich die Farben und an den Zweigen strahlen die feinsten Eis- und Schneekristalle im Farbenschein des Sonnenspektrums. Ein kostbares Schmuckstück erleuchten die Baumkronen und blenden für einen Augenblick das Auge mit ihrem wechselnden Glanz von Weiß und Rot, von Grün und Blau und Violett.

Die Schneedecke ist eine einzige Mosaikarbeit aus Ecken, Kugeln und Spiralen. Ein Meisterwerk ist jeder Schneekristall.

Nicht zu gerissen bedt die Natur das eilige Gewicht des Schnees auf Wäldern und Gärten, auf Wald und brostige Ackerfurche. Mit Frost und leichter Sturmeskraft erhält und leitet sie ihr Werk. Sie verwirft alle Grenzen und drückt dem breitesten Grenzstein — wie zum Spott — eine dicke, weiße Schlafmütze auf den Kopf!

Als letzte Sommergebilde hält ein wilder Rosenstrauch im Walde seine korallenfarbigen Früchte hin. Die roten Hagebutten sind wie kleine, festverschlossene Häute, darin die Samenkerne wie in feinsten Seide warm geborgen liegt. Der Lebenshauch der Kerne trobt dem Frost und all die roten Früchte, die wie Tropfen Blut am Strauche glänzen, tragen dieselbe Kraft der Erneuerung in sich wie wir, die wir durch Frost und Winter müssen.

Das Unrecht an Oberschlesien.

Was Reichstagsabgeordneter Ullrich darüber sagt.

Im Rahmen der Veranstaltungen des Danziger Heimatbundes sprach gestern der Reichstagsabgeordnete Prälat Ullrich über Oberschlesien. Der Redner hat bekanntlich in dem Kampfe um Oberschlesiens Erhaltung für Deutschland mit an erster Stelle gestanden und konnte daher gestern aus seinen eigenen Erfahrungen manches interessante Detail bringen. Seine Charakterisierung der Verhältnisse und Auffassungen, die letzten Endes mehr oder weniger maßgebend für die Entscheidung in Genf wurden, bildet denn auch den Höhepunkt des Interesses.

Einselnd davon ausgehend, daß Oberschlesien schon seit 700 Jahren mit Deutschland bzw. deutscher Kultur verbunden sei und daß trotz der stark mit der polnischen durchsetzten polnischen Umgangssprache dennoch die Bevölkerung durchaus zum deutschen Kulturkreis gerechnet werden müßte, endete der erste Teil seines Vortrages mit dem signierten Eingeständnis, daß die preussische Verwaltungspraxis jahrzehntelang ihr mögliches getan habe, um die in Oberschlesien vorhandenen Sympathien für Polen zu verstärken und dadurch der polnischen Propaganda in die Hände zu arbeiten. Nach dem Abstimmungsresultat, das 60 Prozent deutsche Stimmen gezeitigt habe, sei man in italienischen und englischen Kreisen der Meinung gewesen, daß höchstens einige polnisch besiedelte Grenzgebiete und ein kleiner Streifen des Industriegebietes an Polen fallen dürfe. Später habe jedoch die entscheidende Kommission, die eine unmögliche Zusammenfassung hatte, eine ganz willkürliche Grenzführung festgelegt.

Der Redner endete mit dem Hinweis, daß die Genfer Entscheidung in der oberstschlesischen Frage ein Verstoß gegen Recht und Moral sei, und gab der Hoffnung Ausdruck, daß die auch in Völkereinkreisen wachsende Erkenntnis des Fehlurteils zu einer gelegentlichen Korrektur der Obergrenzen führen möge. — Der Besuch der Veranstaltung war mäßig. Unter den Anwesenden bemerkte man auch Präsident Sahm.

Die „große Parade“ für die Schuljugend.

Ihre sollen nicht nur militärische, sondern vor allem pazifistische Filme gezeigt werden.

Aus unserem Leserkreis erhalten wir folgende Zuschrift: „Als vor einigen Monaten in Danzig ein minderwertiges deutsches Filmmittel „Der Weltkrieg“ gezeigt wurde, da veranlaßte die Schulverwaltung, daß sich die Danziger Schüler diesen Film ansehen mußten. Soll der Gedanke der Menschlichkeit und schließlich auch des wahren Christentums in den Herzen unserer Jugend Wurzel fassen, könnte unsere Schulverwaltung diesen Gedanken durch die Durchführung des Friedensfilms „Die große Parade“ vor der Danziger Schuljugend sehr wohl fördern.“

Auch wir halten diese Anregung für erwägenswert und durchführbar. Wenn der „Weltkrieg“, der schließlich ganz einseitig die Vorgänge im Kriege darstellte, der Schuljugend vorgeführt wurde, so müßte mit viel größerer Berechtigung der ausgezeichnete, ethisch gehaltvolle und künstlerisch hochwertige Film „Die große Parade“ der Jugend gezeigt werden.

Zinsloser Eigenheimbau.

Geniale Ideen über Schuld?

Die Deutsche Bau- und Siedlungsgenossenschaft Darmstadt finanziert ein Unternehmen, das seinen Mitgliedern zinslose Darlehen zum Bau eines Eigenheims in Aussicht stellt. Welchem Wohnungslosen wäre das nicht ein verlockendes Angebot? Kein Wunder, daß die Werbeversammlung der hiesigen Ortsgruppe dieser Organisation verhältnismäßig gut besucht war. Die Gesellschaft will das Problem des Wohnungsbaues wie folgt lösen: 5 Mark Eintrittsgeld, 20 Mark Anteil (Kapital) 100 Mark. Antwörter für zinslose Darlehen haben weitere 200 Mark einzubringen und außerdem bis zur Gewährung des Darlehens monatlich 10 Mark. Diese letzte Summe werde auf das Darlehen angerechnet. Nach Maßgabe der vorhandenen Mittel werden dann die Darlehen vergeben, und zwar zinslos. Monatlich sind 1/10 zurückzuführen. Bis Herbst v. J. hat die Gesellschaft nach dreijähriger Tätigkeit etwa 900 Darlehen aus-

gezahlt, bei einem Mitgliederbestand von 42000. Die Auslastung der einzelnen Mitglieder ist also sehr gering, denn 20 Mitglieder müssen ihren Verpflichtungen nachkommen, bevor ein Darlehen gegeben werden kann. Mit der Vergabe des Geldes sind dann noch Klauseln verbunden, die dem Darlehensnehmer unter Umständen schwere Sorgen bringen können.

In der Aussprache wurden dann auch Bedenken gegen den Plan laut, auf diese Art das Wohnungsbauproblem zu lösen. Insbesondere wurde das System zahlenmäßig beleuchtet, nicht zu seinem Vorteil. Während der größere Teil der Versammlungsteilnehmer anscheinend der propagierten Idee ablehnend gegenüberstand, betrachtete der andere die Sache optimistisch. Offensichtlich hat dieser später keinen Grund zur Selbstanklage.

Nächtliche Irrfahrt in der Danziger Bucht.

Schließlich bei Gela gestrandet.

Es gehört gewiß nicht zu den Alltagsfällen, daß ein Schleppdampfer mit zwei Dampfern im Schlepptau abends den Hafen von Neufahrwasser verläßt, um nach Villau zu fahren, bereits der Neufahrwasser angelangt ist und bei Gela strandet. Und doch wurde vor dem Seemrat über solch einen Fall verhandelt. Der Kapitän W. fuhr am 27. November abends von Neufahrwasser ab nach Villau. Abends 8 1/2 Uhr bemerkte der Kapitän, daß der letzte Dampfer zurück blieb und Lichtsignale gab. Es wurde also Halt gemacht und nach 1/2 Stunde hatte man den losgerissenen Dampfer wieder aufgefischt und an den Schleppzug befestigt.

Es war nebliges Wetter. Auf dem Schiff hörte man aber weder das Nebelsignal von Neufahrwasser, noch das Nebelsignal von Gela. Der Kapitän ging in seine Kajüte und übergab die Führung einem Westmann, dem er den Blick auf dem Kompaß zeigte, nach dem er steuern sollte. Der Westmann verstand nichts vom Kompaß und steuerte drauf los. Als er das Nebelsignal von Gela hörte, bemerkte er auf der linken Seite, nachbord, einen Ruck und bald darauf einen zweiten Ruck und das Schiff stand fest. Der Kapitän wurde sofort, morgens 8 1/2 Uhr, aus der Kajüte geholt. Man versuchte mit eigener Kraft loszukommen, doch das gelang nicht. Mittags 11 Uhr kam Hilfe aus Danzig und um 1 Uhr war der Schleppdampfer abgeholt. Abends war man wieder in Danzig. Die ganze Sache verlief noch auf, aber es hätte auch anders kommen können. Die Versicherungs-Gesellschaft wollte durch die Seemratsverhandlung Klarheit haben, denn ihr war der Fall denn doch zu ernst.

Kapitän und Schiffseigner führen den Unfall auf eine Strömung zurück. Der Wasserstand an der Mole soll um 2 bis 3 Fuß schwanken. Wenn das Wasser aus der Weichsel ausströmt, so ergibt sich eine

Strömung in der Döse nach Gela zu.

Der Wind kam aus Südwest nach Norden hin. Auch beim Auslaufen des Dampfers in eine falsche Richtung gekommen sein. Ein Sachverständiger bekundete, daß der Kompaß selbst in Ordnung ist, aber die Aufstellung ist nicht vorchriftsmäßig. Die Entfernung der beiden Kompaßkerne ist zu gering. Das hätte man bei der Abnahme des Schiffes bemerken müssen. Der Fehler hat aber an dem Unfall nicht Schuld.

Das Gutachten des Staatskommissars Grapow ging dahin: Die Strömung ist auf unklare Wetter und Verwirrung zurückzuführen. Die Navigierung ist insofern nicht einwandfrei, als das Verfehlen beim Auslaufen des Seesichters, die Stromverfehlung und die Abstrift bei der langsamen Schleppfahrt nicht genügend in Berechnung gebracht worden ist. Es bleibt dahingestellt, inwiefern die unrichtige Aufstellung des Kompasses an der Verfehlung Schuld ist. Die Maßnahmen nach der Strandung sind nicht zu beanstanden.

Nach dem

Spruch des Seemrats

Ist die Strandung darauf zurückzuführen, daß der Kapitän die Abstrift des Schiffes und die durch den Wind verursachte Strömung nicht genügend berücksichtigt hat. Pingu kam der Nebel. Der Westmann war zur Bedienung des Kompasses ungenügend. Der Kapitän war auch hierfür verantwortlich. Ihm muß ein Vorwurf gemacht werden. Wegen der Maßnahmen des Kapitäns nach der Strandung ist kein Vorwurf zu erheben.

Die „Maximalzölle“ werden doch eingeführt.

Am 1. Februar.

Wie das polnische Regierungsblatt „Epoka“ mitteilt, wird in einer der nächsten Nummern des Gesetzbuches eine Verordnung der polnischen Regierung veröffentlicht werden, wonach am 1. Februar die seinerzeit beschlossene Einführung der Maximalzölle in Kraft tritt. Die Maximalzölle werden jedoch weder auf Staaten angewendet, mit denen Polen Handelsverträge hat, noch mit denen Polen in Handelsvertragsverhandlungen steht. Also wird Deutschland, da bekanntlich zwischen Polen und Deutschland augenblicklich Handelsvertragsverhandlungen schweben, von dieser Maßnahme nicht betroffen werden.

Ein Spionageprozeß gegen einen Danziger.

Aus Bromberg wird uns gemeldet: Gegen den Danziger Bürger Max Heinrich Krause begann Freitag vor-mittag vor der Strafkammer des Bromberger Bezirksgerichts ein Spionageprozeß, der auf Antrag des Staatsanwalts nach der Verlesung der Anklageakte mit dem Ausbruch der Öffentlichkeit begann. Dem Angeklagten wird Spionage zugunsten einer fremden Macht vorgeworfen.

Vom Wigen geschleudert wurden am Sonnabendnachmittag die 8 und 6 Jahre alten Kinder des Mühlenscheiters Gachowski, Oliva. Das Pferd vor dem Wagen ihres Vaters, der am Markt in Oliva vor einem Fleischergeschäft stand, scheute vor einem Auto und raste davon, bis ein im Weg stehender Eisenpfahl ihren Lauf hemmte. Die Kinder kamen mit leichten Verletzungen davon.

Festgenommene Schankkassen-Diebe. Der Kriminalpolizei ist es gelungen, die in der letzten Zeit ausgeführten Schankkassenbetrübe aufzuklären. Als Täter sind die Arbeiter Roman J. Gnon II. und der Schlosser Paul B. von hier, ermittelt und festgenommen worden. Sie wurden dem Amtsgericht zugeführt.

Sterbefälle im Standesamtbezirk Neufahrwasser. Alt-ster George Schönhoff, 79 J. 8 M. — Invalide Arthur Ramin, 57 J. 8 M.

Polizeibericht vom 22. und 23. Januar 1923.

Festgenommen wurden 31 Personen, darunter 4 wegen Diebstahls, 1 wegen Hehlerei, 1 wegen Unterschlagung, 2 wegen Hausfriedensbruchs, 1 wegen Bedrohung, 6 wegen Widerstandes, 1 zur Festnahme aufgegeben, 4 wegen Obdachlosigkeit, 4 in Polizeihast, 7 wegen Trunkenheit.

Die Regentinne.

Von Ricardo.

Der nachstehende Fall ist in vieler Hinsicht bemerkenswert. Einmal räumt er mit der vorgefaßten öffentlichen Meinung auf, nach der nur Geistesempfindner einer bestimmten Neamentalität des Völkers Leben, sein Hab und Gut unter Einfluß ihrer eigenen Persönlichkeit schützen; zum anderen zeigt er, daß ein viel verkannter Beruf, der zu Unrecht einen etwas odiosen Ruf trägt, weitaus besser ist, als man glauben will und glauben mag. Was aber den Fall aus seiner relativen Primordialität aus der Welt menschlicher Kombinationen, aus Manfare heldenhafter Entschlossenheit, aus Symphonie männlicher Eigenschaften erhebt, das... das... mag der verehrte Leser zwischen den Zeilen herauslesen. Das muß vor allem plastisch erzählt werden.

Also: Nacht ist's, wenn Friedlands Sterne strahlen. Dort, fern im Osten, wo Monaden und Astrallen, das Haupt vor Mohamed neigen auf die Wiesen, dort schlief noch sanft ein neuer Tag...

Was für ein Mann, ich will nämlich sagen, es ist Mel in der Nacht, will es aber nicht so vampirisch, so profanisch sagen, und dann kommt doch ein Ruck heraus. Entschlossenheit Sie, und werden Sie bitte nicht nervös.

Warum stellen sich eigentlich Männer, wenn sie ein öffentliches Merkmal erkennen, aufgerechnet immer an eine Dachrinne, an eine Regenrinne? Es steht hier awerselbst eine untergeordnete, amüßende Nebenaffektation vor, denn im allgemeinen ist doch jede Gasse, jede Wand für den gleichen Zweck geeignet, aber nein, in 99 von 100 Fällen laufen die vollzähligen Straßensoldaten etwa so: „... eine Straße von 5 Fuß...“ well Sie in der Nacht vom... zum... an der Regenrinne... um.“

Wenn also der Ansehliche der Nacht, und schließlich, schließlich, Wachmann Nr. 10, in seiner tiefen Nacht, die ich oben so lakisch zu schildern begann, einen Mann an einer Regenrinne stehen sah, so sollte man annehmen, er mühte annehmen, der Mann wolle ein öffentliches Merkmal erkennen. Welt gefüllt! Der Wachmann schaute gewissermaßen mit dem Instinkt des natürlichen Wächters, daß der Mann beiseite nicht an ein öffentliches Merkmal dachte, sondern daß seine Seele mit schmerzlichen Wünschen angefüllt war. Kurz entschlossen trat er an den Mann an der Regenrinne heran:

„Was machen Sie hier?“

„Nur nichts, ich gehe zur Arbeit.“

Da, steht jemand an einer Regenrinne, wenn er zur Arbeit geht? Törichte Ausrede!

Kopf schüttelnd neigt unser Wachmann Nr. 10, sowie so seinen Mund. Der Mann an der Regenrinne will ihm nicht aus dem Kopf, aber als Mollwächter stehen ihm seine staatlichen Nachmittage zur Verfügung, um... um... um, um irgendwie den Mann von der Rinne zu verjagen, entfernen, beseitigen zu können, denn ein Mann, der nachts an einer Regenrinne steht, sein öffentliches Merkmal erkennt und bewahrt, er geht zur Arbeit, während er an der Regenrinne steht, ist, so ein Mann ist verdächtig. Da mag einer sagen, was er will.

Wut, Scham, Lira und auf... was meinen Sie, wie diese Geschichte zu Ende geht?

Der Wachmann Nr. 10, sowie so steht auf seinem Mund, um eine Straßenecke und da kommt ihm doch... doch blickt und lappert, da kommt ihm doch der Mann von der Regenrinne entgegen. Tapp tapp, links und rechts, links und rechts, tapp tapp — klappern seine Schritte auf dem Straßensplaster...

Und der Wachmann traut seinen gesunden Männeraugen nicht. Soll man es für möglich halten? Tauscht den Wachmann Nr. 10, sowie so seine Schlämpe? Nein, beim besten Willen, der Mann — trägt die Regenrinne auf der Schulter? — auf der Schulter... tapp, tapp, links und rechts...

Nicht wachte der Wachmann Nr. 10, sowie so, warum der Mann an der Regenrinne stand und behauptete, er tue nichts, sondern gehe zur Arbeit. Eine nichts! Ei wei, die Regenrinne hat er geklaut. Ei wei, er tue nichts, schon geklaut.

Natürlich hat der Wachmann des Mannes Verhaftung veranlaßt.

So geschahen im Dezember Nr. 15. Die Regenrinne ist Eigentum des Abenteurers Nr. 118, falls Ihnen der Fall ungläubig erscheint, so...

So — und nun lesen Sie zwischen den Zeilen.

Die Matrosen sprechen.

Heute abend in der Gewerbestadt über „1917“.

Wie bereits angekündigt, werden heute, Montag, in einer von der Liga für Menschenrechte veranstalteten Versammlung Kameraden der im Jahre 1917 erschossenen deutschen Matrosen über die damaligen Vorgänge bei der deutschen Marine sprechen. Die Versammlung dürfte allgemeines Interesse verdienen. Alle Friedensfreunde, Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei und Gewerkschaften werden besonders eingeladen. Die Veranstaltung findet in der Gewerbestadt (Schiffelbamm) statt und beginnt um 7 1/2 Uhr.

Unser Wetterbericht.

Veröffentlichung des Observatoriums der freien Stadt Danzig.

Vorher sage für morgen: Nebelhaft, vielfach neblig, noch geringe Niederschläge, schwache umlaufende Winde und kalt.

Zusätzlichen für Mittwoch: Veränderlich, zunehmende Trübung.

Maximum der beiden letzten Tage: + 0,9, — 2,7. — Minimum der beiden letzten Nächte: — 0,3, — 0,9.

Der Heisterberg-Prozeß verläuft. Da der frühere Spar-kassenvorsteher Heisterberg augenblicklich verhandlungs-unfähig ist, mußte der Termin, der auf den 24. Januar an-gesetzt war, auf unbestimmte Zeit verschoben werden.

Lebensmüde. Der 22 Jahre alte Arbeiter B. schloß sich Sonntag nachmittag in der Bedürfnisanstalt auf dem Kohlenmarkt ein und brachte sich mit einem Taschenmesser zwei Stiche in der Herzgegend bei. B. wurde bald darauf entbunden und nach dem Krankenhaus gebracht. Die Stiche sind nicht lebensgefährlich. Die Ursache der Tat ist noch nicht zweifelsfrei festgestellt.

Danziger Stundensamt vom 21. Januar 1923.

Todesfälle: S. des Kraftwagenführers Ernst Borchert, 6 Wochen. — Invalide Johann Schumacher, 78 J. 1 M. — Vater Adolf Dutowski, 52 J. 2 M. — Rentenerpängerin Gertrud Mandler, 58 J. 4 M. — Friseur Albert Winkowski, 34 J. 10 M. — L. des Arbeiters Kurt Preuß, 1 Tag alt. — S. des Tischlers Paul Böhm, 6 J. 5 M. — Schriftfeger Paul Sellwig, 50 J. 3 M.

Aus dem Osten

Soller Polizei-Skandal in Warschau.

Ein gegenwärtig in Warschau schwebender sensationeller Standesprozeß gegen frühere leitende Beamte der Warschauer Kriminalpolizei bringt täglich neue große Bilder über die Verhältnisse unter früheren polnischen Regierungen an den Tag. Es kann als erwiesen gelten, daß Verurtheilte, die gerade „ein Ding gebrochen“ hatten, den früheren stellvertretenden Leiter der Kriminalpolizei und seinen Hauptangehörigen Kurator anzufragen pflegten und ihn bald, doch ihr Bild aus dem Verbrechen zu entfernen, da sie erkannt werden könnten. Kurator selbst kam regelmäßig diesen Anforderungen nach und erhielt dafür ein entsprechendes Honorar. Ein anderer Polizeibeamter, dessen Spezialität die Aufdeckung von Verbrechen an Verbrechen war, war von einem alten Verurtheilten darauf aufmerksam gemacht worden, daß er doch seit Jahren nicht mehr gefolgt habe und deshalb keine Aussagen mehr an die Polizei zu leisten brauche. Der Polizeibeamte antwortete dem Verbrechen:

„Gibst lieber und gibst!“

Andere Kriminalbeamte verübten vielfach Erpressungen an Frauen, die sich wegen des Verlusts von Erinnerungsgegenständen an die Weibliche wandten und für die Schlichtung der näheren Umstände ihrer Schlichtung im Vertrauen hatten. Ganz regelmäßig wurden auch Erpressungen an Geschäftsführern verübt, die dadurch zu Aussagen gezwungen wurden, daß man ihnen mit der Wegnahme ihrer Geschäftsbücher drohte, was einer Unterbrechung des Geschäftes gleichkam. Mehrere Geschäftsführer konnten erst durch nachträgliche Übergabe von Geld ihre Verhältnisse klären. Mehrere wieder herabgekommen. Einer dieser Leute sagte aus, daß er im Laufe einiger Jahre öfters grundlos von den Kriminalbeamten verhaftet wurde und sich jedesmal mit Beiträgen von einigen hundert Mark auslösen mußte. Zahlte er nicht prompt, dann wurde er im Untersuchungsgefängnis schlecht behandelt; dem Richter wurde er nie vorgeführt. Die Zahl der von der Anklage erfassten Fälle vermehrt sich noch täglich.

Großfeuer in Bittow.

Ein großes Schadenfeuer brach morgens gegen 8 Uhr auf dem Fabrikgrundstücke der Bittower Seifenfabrik und Dampfmaschinenfabrik Otto Kottmann aus und war im Seifenfabrikationsgebäude. Da hier nicht nur große Mengen Seifen, sondern auch Kokssteine und Rohöl lagerten, riß der Brand mit rasender Geschwindigkeit um sich und entwickelte riesige Flammengarben. In eine Richtung des brennenden Fabrikgebäudes war gar nicht zu denken, da das brennende Fett und Rohöl sich über alle Stockwerke ergoß und diese durch einen großen Kessel ausliefen, dem die einzelnen Fußböden und Decken sehr schnell zum Opfer fielen. Sämtliche Maschinen und Gerätschaften wurden in einen Haub der Flammen geworden, auch sind große Mengen von Rationierung verbrannt, so daß ein beträchtlicher Schaden entstanden ist.

Ein Rechtsanwalt verurteilt.

Beide Parteien verurteilt!

Das Schöffengericht in Rosenberg verurteilte den Rechtsanwalt Neumann zu 1 Jahr 4 Monaten Gefängnis, weil er in einem Rechtsstreit beiden Parteien rechtlich hatte. Dem Verurteilten wurde Vermögensverlust bewilligt, dafür aber eine Geldbuße von 20.000 Mark auferlegt.

München. Mit der Wurfkugel tödlich verunglückt. Bei dem Wessler Emil Krüger in der Versteckung ereignete sich ein schrecklicher Unfall. Das viereinhalbjährige Kind befand sich in der Küche, wo man beim Wurfkugel war. Das Kind machte sich an einem auf dem Fußboden stehenden großen Topf mit heißer Wurfkugel an. Der Topf kippte plötzlich um und die stehende Flüssigkeit ergoß sich über den unglücklichen Kleinen, der den schweren Verletzungen, die er erlitt, bald nach seiner Entlassung ins Krankenhaus erlag.

MANTRAP

Roman von Sinclair Lewis. Übersetzt von Franz Rein.

Copyright by Ernst Rowohlt-Verlag, Berlin

(4)

Jetzt, Dedes, Rarus und derlei waren von Woodburys Freund in Winnipeg vorbereitet worden und sollten sie an der Einbaltung der Bahn, in Whitewater, erwarten, so daß Ralph sich damit begnügen konnte, nur zwei- bis dreimal so viel zu kaufen als er brauchte.

Die Sportbegeisterten hatten noch das Vergnügen, ihn mit einigen Kleinigkeiten auszustatten, die später seinen Anführern viel Freude machen sollten; mit einem kleinen Jagdgewehr, einem Kompass, einer Moskitonetze, die von den dänischen Nationen für Mücken gehalten wurde, einer kleinen Flasche mit hochkonzentriertem und unverdauten Nährstoff und einem Apparat, der abwechselnd alles sein konnte: Messer, Nagelfeile, Bohrer, Korzenzieher, Rame und Schraubenzieher. Aber manches war auf der Tour doch von einigem Nutzen: eine robuste elektrische Lampe, eine Schrotflinte und Angelruten, Rollen, Fischen, Angelhaken und Fische, die — wie der Werkzeugschmann ihm versicherte — unerlässlich waren.

Für ein erstes Abenteuer in einem solchen Geschäft war Ralph sich selbstbewußt wirklich groß, besonders wenn man bedenkt, unter welchem hypnotischen Bann er auf Seite mit Grammophon, zusammengekauften Glasflaschen und Porträts von Roosevelt sehen mußte, auf liebliche Entenjaagungen aus Gras, die den Rhythmen hawaiischer Tänzer ähnelten und auf bewundernswürdige Wachspuppen, die mit allen Anzeichen von Behaglichkeit in Eiderdaunenklaffen schlummerten.

Es war vollbracht. Ralph brückte sechs verschiedenen Kommodis und dem Portier die Hand und nahm stolz Abschied. Alle seine Einkäufe kamen zu ihm in den Taximeter. Sie waren zu leicht, als daß er auf sie hätte warten können, und in Minuten, die Phantasie reizenden Paketen füllte sie sich um ihn von Sitz und Boden des Autos auf.

Zu Hause legte er seine Ausrüstung an und stellte sich vor den großen Tüppel, der ihn umgibt, so er sich hatte. Es war einfach prächtig: breitkrämpfiger Hut, Segeltuch mit riesigen Taschen für Jagdbeute (die aber noch zu erledigen war), rot und schwarz gewürfeltes Hemd, Whipcord-Breches und die erschreckliche, grimmige Brille, die er unter noch schnell beim Optiker besorgt hatte.

München. Gefährlicher Brandstifter festgenommen. Vor einigen Wochen wurde der Landkreis München fast täglich von Bränden heimgesucht, bei denen offenbar böswillige Brandstiftung vorlag. Nunmehr wurde der Arbeiter Bruno Stachowitz aus Königsbrunn festgenommen, der nach anfänglichem Beugnen angab, einen Brand in Neu-Schönberg und einen weiteren Brand in Stentenen gelegt zu haben. Der Stilling, der an den Brandstellen verschiedenen Augen gegenübergestellt wurde, wurde von diesen sofort erkannt. Nach dem Verhör wurde die Beweiskraft an dem Verbrecher konstatiert. Nur mit Mühe gelang es den Beamten, den Brandstifter unverletzt dem Münchener Gerichtsgefängnis auszuliefern.

Hobret. Von glühendem Kobalt übergeben. Auf der Jülicherstraße sind durch die Unvorsichtigkeit eines Kranführers zwei Arbeiter mit glühendem Kobalt übergeben worden. Der eine wurde dabei so schwer verletzt, daß er nach einhalb Stunden verschied. Der andere wurde in hoffnungslosem Zustand ins Lazarett eingeliefert.

Kranau. Grippeepidemie. Nach amtlichen Mitteilungen sind im 12. Infanterie-Regiment in Wadowice Waffenerkrankungen an Grippe festgestellt worden. Es handelt sich hier um einen bösartigen Fall von Grippe. Das gesamte Regiment wurde isoliert und die Kranken in einem besonderen Teil der Kaserne untergebracht.

Aus aller Welt

Hartes Urteil für einen Sittlichkeitsverbrecher.

Ein Studienrat unter Anklage.

Das Schöffengericht Aachen verurteilte Freitag den Studienrat Störck vom Gymnasium in Aachen wegen Vergehens gegen § 174 (Vornahme unzüchtiger Handlungen mit Schülern) zu sechs Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust. Die Straftaten sind in der Zeit von 1922 bis 1927 begangen worden. Der Leiter der Provinzialheilst- und Pflegeanstalt in Aachen, in der Studienrat Störck nach seiner Verhaftung auf seinen Gesundheitszustand beobachtet worden war, erklärte in der Verhandlung, daß der Angeklagte für seine Handlungen voll verantwortlich gemacht werden müsse. Störck hatte noch im vorigen Jahre in Anerkennung seiner Verdienste um die Jugendpflege und Jugendberufshilfe vom Minister für Volkswohlfahrt die Jugendplakette erhalten.

30000 Mark unterschlagen.

Auf dem Frankfurter Arbeitsamt.

Der Leiter Wilhelm Birx vom Städtischen Arbeitsamt in Frankfurt a. M. sollte Freitag mit einem Angestellten des Arbeitsamtes 30.000 Mark zur städtischen Hauptkasse bringen. Den Angestellten lenkte er von seiner Aufgabe ab, indem er zu ihm sagte, daß der Direktor nach ihm verlangt habe. Während der Angestellte in das Zimmer des Direktors ging, suchte der Leiter mit dem Geld das Weite. Die Sonnabend früh die Kriminalpolizei von Bad Nauheim mitteilte, wurde dort in einer Anlage die Kiste, in der sich das Geld befunden hatte, und die Dienstmitz des Flüchtigen, aufgefunden. Birx ist ein wegen Diebstahls mit Gefängnis und Zuchthaus häufig vorbestrafter Mann.

Dr. Seidler begnadigt.

Umwandlung der Todesstrafe.

Wie erinnerlich, war der praktische Arzt, Dr. Josef Seidler in Köln wegen Mordes, begangen an dem Architekten Bruno Oberreuter, durch Urteil des Schwurgerichtes in Köln vom 2. Juni 1927 zum Tode verurteilt worden. Durch Erlass des preussischen Staatsministers vom 18. Januar 1928 ist nunmehr, dem amtlichen preussischen Pressedienst zufolge, die Todesstrafe im Gnadenwege in lebenslängliches Zuchthaus umgewandelt worden.

Der Vollenber des Panama-Kanals gestorben. Generalmajor Gethals, der im Jahre 1904 den von Sessigs 1881 begonnenen, jedoch nach acht Jahren wegen Kapitalmangeln aufgegebenen Bau des Panama-Kanals fortsetzte und vollendete, ist in Neuport gestorben.

„Bei Ich seh' gar nicht so schlecht aus! Ich sehe wirklich nach etwas aus! Ich —“

Auf unerklärliche Weise war mit einem Male der Zauber vernichtet, er war kein Kind mehr, das Helb sein spielte, frei sein, und geschickt und stark — er war nichts weiter als ein müder Akademiker mittleren Alters.

„Teufel, ich sehe aus wie Ralph Prescott in einer renommierten Verkleidung! Ich sehe aus wie ein Dilettant auf einer Liebhaber Bühne. Die Komik bei Fulton & Hutchinson lassen sich wahrscheinlich halbtot über mich!“

So sehr er eben noch in selbstvergessener Freude jubiliert hatte, plötzlich war er tief in selbstbescheidendem Zweifel versunken. In seinem Kopf der Wildnis, das noch von keinem Kostreifen, keinem Blustropfen, keinem Regenpfleger beschnitten war, sah er wieder elend und grübelnd in seinem nüchternen roten Lederjacket.

8. Kapitel.

Als Ralph aufwachte und den Vorhang hochrollen ließ, dampfte der Zug durch die Manitoba-Prärie. Ralph lag gelöst in seinem kühnen Bett und wünschte, immer weiter zu fahren. Er hatte die Unermehlichkeit der Alpen gesehen, die Schiffe in dem unendlichen Mund des Horizonts zusammengegruppert, aber nie hatte er die Grenzenlosigkeit der Welt so tief empfunden, wie jetzt, als er über diese ebenen Flächen blickte, deren Rinde nur von fernem Farmhäusern mit ihren fargen Fappelschalen gestochen wurde. Es war ein kraftvolles, junges Land.

Sie haben die freundliche Stadt Winnipeg, sie verbrachten eine Nacht in Bearpaw Junction; dann rumpelte sie den ganzen Tag durch Moorland und Nadelwälder in gemäßigtem Zug nach Whitewater, das am Glambeau River gelegen ist.

Der Zug hatte einen Dienstwagen, und hinter der langen Reihe brauner, knarrender Güterwagen rumpelte ein besetzter Personenwagen einher. Züge hatten für Ralph bequeme Pullmanwagen bedeutet, die Länder als ein durchrauschen, ohne sie eines Blickes zu würdigen, und nie wäre er auf den Gedanken gekommen, daß es angenehm sein könnte, sich mit einem Eisenbahner zu unterhalten. Nun sah er im Dienstwagen, in einem Polster und hörte dem alten Kondukteur mit den wüsten Haarbüscheln in den Ohren zu, der sein Gespräch mit zahllosen langweiligen Sentenzen unterbrach, vom Wetter plauderte, von der Regierung, vom Reisepublikum, und warum die Frauen von vielen für nervös gehalten werden.

Woodbury hatte ihnen die Möglichkeit geschaffen, statt in dem überfüllten Personenwagen in dem für die Eisenbahner bestimmten Dienstwagen zu reisen. Woodbury gehörte zu den Leuten, die es verstehen, Freizeiten im Theater, Nacht auf Autoreisen, und an Feiertagabenden Tische in Resta-

Schweres Autoungefall bei Jülichberg.

Dem Tode erlitten.

Der „Montag“ berichtet aus Jülichberg über ein schweres Autoungefall an einem ungeklärten Bahnübergang bei Jülichberg. Ein vom hiesigen Deutschen Automobilklub von einer Veranstaltung von Jülichberg zurückkehrendes mit vier Personen besetztes Auto wurde bei dem letzten Schwengeheber von dem aus Greiffenberg kommenden Zuge bei Überquerung der Bahnkreuzung erfasst und fast bis zum Bahnhof Jülichberg geschleift. Der Fahrer, ein Fabrikarbeiter aus Goldberg und ein neben ihm stehender Herr wurden getötet, die beiden anderen Insassen haben schwere Bein- und Knochenbrüche erlitten.

Mord bei Schwelmer.

Im Mord ist aufgefunden.

Die ärztliche Untersuchung der Leiche des dieser Tage im Flußbett der hochgehenden Jube zwischen Schwelmer und Cölberg tot aufgefundenen Arbeiters Peter Schmitz hat ergeben, daß dieser ermordet worden ist. Nach Befundung eines Kameraden des Schmitz wurden beide auf dem Heimweg von einem Fußballspieler von einem Unbekannten überfallen, er habe flüchten können. Schmitz wurde seitdem nicht mehr gesehen.

Gefängnis für Mordverbrecher.

Das erweiterte Schöffengericht in Aachen verurteilte den Mechaniker Brenner und den Schlosser Deitmar aus Menden (Hassbach) wegen Mordvergehens zu 2 und 3 Monaten Gefängnis. Die Angeklagten hatten im vorigen Sommer in einer mit allen technischen Hilfsmitteln ausgerüsteten Nassschmelzwerkstatt Aachen und Elmarsstraße hergestellt und in den Städten der Essener Industriegebiete und den angrenzenden Bezirken Monate hindurch umgesehen.

60 000 Dollars für einen Columbus-Denkmal.

Die Panamerikanische Union hat zur Erlangung von Plänen für ein Denkmal, das zum Gedächtnis an Christoph Columbus in San Domingo errichtet werden soll, ein Preis ausgeschrieben, das einen ersten Preis von 10.000 Dollars und verschiedene andere Preise im Gesamtbetrag von 40.000 Dollars aussetzt. Ein Preiswettbewerb wird im März stattfinden. Die Architekten der ganzen Welt sind zur Teilnahme eingeladen. Die besten Pläne sollen mit je 1000 Dollars ausgezeichnet werden und werden an erster Stelle für den endgültigen Wettbewerb vorgemerkt.

Schnee in Breslau. Seit Sonnabend schneit es ununterbrochen bei 1 bis 2 Grad über Null. Die Schneehöhe beträgt in den Vororten bereits bis 15 Zentimeter. In der Stadt selbst ist der Verkehr durch den tauenden Schnee sehr behindert. Auch aus Deutchen wird starker Schneefall gemeldet.

Das Flugzeugunfall bei Tiedenburg. Die bereits gemeldet, landete am Freitagmorgen ein französisches Flugzeug der Farman-Gesellschaft im Stedensfluge von Essen nach Hannover in dichtem Nebel bei Tiedenburg am Teutoburger Wald. Der schwerverletzte Pilot ist inzwischen seinen Verletzungen erlegen. Das Flugzeug wurde vollständig zerstört.

Flugzeugunfall bei Marzelle. Die Gamas aus Marzelle berichtet, ist ein von dem Flugzeugführer Hans Krom gesteuertes Kleinflugzeug, das zwei Amerikaner an Bord hatte, unweit Mondragon notgelandet. Die Flieger sind bei der Landung leicht verletzt worden, konnten jedoch nach Reparatur des Apparates den Flug nach Stuttgart fortsetzen.

Beim Bobrennen getötet. Beim Bobrennen in Schierke (Harz) kam es dem „Montag“ zufolge zu einem schweren Unfall. Infolge zu starken Bremsens wurde ein Bob aus der Bahn geschleudert und stieß gegen einen Baum. Der Fahrer und ein Fräulein Brauns aus Berlin wurden schwer verletzt, der Bremser und zwei weitere Besatzungsmitglieder trugen leichte Verletzungen davon.

rants zu ergattern. Als sie fünf Minuten im Zug gewesen waren, hatte er den Bremser mit Knütteln für seine Verdrängungsdrungen versehen, Ralph und sich in den Dienstwagen bugsiert, und wußte, daß der Enkel des Kondukteurs die Handelschule besuchte.

Der Zug schob sich langsam vor, die Erde, die Ralph durch die offene Hinterrück des Wagens erblickte, war so nah, daß er sich mit ihrer schlaftrigen Kraft vereint fühlte. Er gehörte nicht mehr der heftigen Stadt. Nein, er war eins mit den braunen Märchen, die sich weithin dehnten, mit dem düsteren Horizont, in den die schwarzen Geleite verzögert. Die Höhe ihrer sonderbaren Schattenriffe warfen. Ihm befiel die Herbeheit des Dienstwagens, sie befiel ihn — befiel ihn von all der dumpfen Sauberkeit der Büros und der glatten Mietwohnungen.

Dann aber wurde ihm sehr unbehaglich, die Erzählung des Politikers schreite ihn aus seiner Trümmerei.

„Schreckliche Sache — konnte seine Leiche nie finden —“, sagte er. „Nur bei den Felsen in lauter Stille gerettet worden sein — konnte es nie verstehen — habe ein Bild von seinem Mann und ein Paddel gefunden — konnte nie begreifen, wie ein so guter Bootsmann, wie er überhaupt in die Verführung kam, die Eingebenen Schnellen zu nehmen.“

„Was für Schnellen sind das?“ fragte Ralph leise Woodbury.

„Eingebene Schnellen in Mantrap. Der Sergeant hat uns eben erzählt, wie ein Halbblut, blendend guter Kanumann übergenß! — wie er darin ertrunken ist.“

Mit einemmal mußte Ralph, daß er ein Feigling war.

Er wußte, daß er Angst hatte, tödliche Angst, vor den Stromschnellen und all den unbekannten Gefahren der Wildnis. Und weil er Angst hatte, bemühte er sich, seiner Stimme einen möglichst sorglosen Klang zu geben:

„Um. Wirklich? Na, dann hoffe ich, wir machen die nicht, was!“

„Nein, wir haben sie hinauf zu, Ralph. Unsere Route geht Stromaufwärts.“

„Ich verstehe. Aber würden, ah — was hatten Sie eigentlich von so einer Sache? Würden Sie's riskieren und es versuchen, die Schnellen zu nehmen, wenn Sie die Freundlichkeit hätten, dieselbe Richtung zu haben wie wir? Und was werden Sie tun? hinaufsteigen, oder was?“

„Wahrscheinlich Tragen um sie herum. Zeit genug, daran zu denken, wenn wir hinkommen.“ Viel Brauntwein schmeckt jetzt hier oben, Sergeant?“ fragte Woodbury mit dröhnender Liebenswürdigkeit.

„Zeit genug, daran zu denken...“
(Fortsetzung folgt.)

Der Sport-Club „Wacker“ hielt im Cafe Friedrichsplatz seine dies-
jährige Generalversammlung ab. Der Vorsitzende stellte fest, dass in
diesem Jahre aus dem Club 20 Mitglieder ausgeschieden, 11. Der Mittelschicht
habe beigetragen 40 Mitglieder. Die Kasse bewegt sich in angenehmen
Bahnen. Die Leistungen der Fußball-Spieler haben sich verbessert.
Auf dem Gebiete der Leichtathletik hat der Verein seine besten Erfolge
zu verzeichnen. Auch das Turnen in der Halle ist zu seinem Rechte
gekommen. Die Zahlen hatten folgendes Ergebnis: Vorstandsmitglieder:
Verlecher Damer; Vorsitzender: A. Rolente; Kassant: Wagner;
Turnwart: Tuschoff; Fußballwart: Grunlich; Damer:
Leichtathletikwart: Müller, Neumann, Franke; Jugendwart:
Müller, Hart, Tuschoff; Kassenprüfer: Seide, Schumacher. Anwalt
des Vereins: Alfred Rolente, Reichsstraße 8.

Ein ungelöstes Problem. — Ursache, Erscheinungen und Verlauf der Krankheit. — Heilungsaussichten.

Am meisten durch diese Krankheit gefährdet sind
Menschen zwischen 40 bis 60 Jahren.

im späteren Stadium tritt Abmagerung und Schwäche hinzu.

Die Portion, welche bei normaler Stillmilchsaufnahme ungefähr zwei Liter pro Tag beträgt, kann durch die Bunderkrankheit bis auf das Doppelte, ja selbst bis zu zehn Liter täglich steigern. In solchen Fällen ist es geradezu unmöglich, wie der Kranke trotz starken Appetits und vielen, reichlichen Essens immer mehr abmagert und körperlich sowie geistig herunterkommt. Die Dauer der Krankheit ist außerordentlich verschieden. Manchmal beträgt sie fünf bis zwanzig Jahre, sogar noch mehr. Leichtere Fälle können unter günstigen Umständen vollständig heilen. Fatal ist, daß Bunderkrankheit

den Ausbruch mancher gefährlichen anderen
Krankheit begünstigt.

Nicht nur Star der Augen tritt oft hinan, sondern auch schwere Lungentuberkulose (besonders bei jungen Patienten), desgleichen Hautgeschwüre, wie Kyruren und Karbunkel, Neigung zum Brand und schlechte Wundheilung. Gefährliche Verletzungen, wie zum Beispiel durch Stülperaugen-schneiden, die sonst ohne jede Bedeutung sind, haben bei Zuckerkranken schon oft zu tödtlicher Blutvergiftung geführt. Auffallend häufig findet sich Gichtwerden und Voderung der Zähne, und nicht selten ist man erst durch diese Erscheinung auf das Bestehen der Krankheit aufmerksam geworden. Ist der Fall schwer oder die Ernährung unrichtig, so kann es leicht zu hochgradigem allgemeinen Verfall und Bewußtlosigkeit kommen, deren Ende meist der Tod ist.

Ueber die Behandlung der Krankheit hat man viele Bücher geschrieben, und die Alten sind darüber noch lange nicht geklommen. Die Hauptrolle spielt noch immer die Diät. Es kommt nicht nur darauf an, gewisse zuderhaltende Nahrungsmittel ganz zu vermeiden bzw. stark einzuschränken, sondern überhaupt nicht mehr zu essen, als unbedingt nöthig ist. Gerade gegen dieses Prinzip sündigen viele. Die Krankheit zu verhüten, ist nach dem jetzigen Stand der Forschung schwer möglich. Wer aus einer Familie stammt, in der Zuckerkrankheit vorkommt, soll sich jedenfalls, auch wenn er sich für ganz gesund hält, von Zeit zu Zeit, hinsichtlich Vorhandenseins von Zucker im Harn untersuchen lassen, um eventuell rechtzeitig Gegenmaßregeln ergreifen zu können. Auch hier liegt, wie sonst fast oft, die größte Gefahr im „Zu spät“!

Dr. Karl Ander.

Sie werden noch lange warten können.

Gute Kenner des arabischen Volkes geben eine kurtiose Erklärung für die traditionelle Bekleidung der Araber, die unter ihrem weißen Burnus nie ein Hemd zu tragen pflegten. Als die Araber noch in Spanien saßen, pflegten sie, ebenso wie die Europäer, Leinwandhemden zu tragen. Während des spanischen Befreiungskrieges gegen die arabische Herrschaft belagerte die Königin Isabella von Kastilien die Stadt Granada, und sie tat das Gelübde, daß sie ihr Hemd nicht früher wechseln würde, bis die Stadt im Besitz der Spanier sei. Nach heftigem Kampf gelang es auch den Spaniern, Granada zu erobern. Der Führer der Araber aber, der hinter der heldenmüthigen Königin nicht zurückstehen wollte, gelobte nun beim Auszug der Stadt, daß kein Araber je wieder ein Hemd anlegen würde, bevor Granada wieder in arabischen Besitz sei. Nach Abiegung dieses Schwurs entlebigten sich alle arabischen Kämpfer gleichzeitig ihrer Hemden, und die abziehende Besatzung nahm die Schlüffel der verlorenen Stadt

mit sich. Fast fünfhundert Jahre sind seitdem verstrichen, und noch wie vor ist Granada in spanischem Besiz. Die Araber aber haben ihren Schwur gehalten, sie tragen noch immer keine Hemden.

Der Marinemitarbeiter der „Morningpost“ teilt mit, daß der britische Kreuzer „Colodon“ infolge eines im Ägäischen Meer erfolgten Zusammenstoßes mit dem italienischen Dampfer „Antares“ am Vorderteil schwer beschädigt wurde und daß einige 60 Tsch am Bug des Kreuzers ausgebeißert werden mußten. Auch der italienische Dampfer wurde beschädigt. Er wird nach dem Piräus geschleppt.

Sonderbares Verhalten. — Einer Heilanstalt ausgeliefert.

Der Gatte der Prinzessin Viktoria zu Schaumburg-Lippe, Alexander Bonhoff, ist, wie bereits gerüchelt wurde, einer Entschliffenheit in Alkoholie ausgefallen worden. Sein Lebenswandel wird als äußerst loder bezeichnet. Auch soll Bonhoff Alkoholiker und Kokainist sein und in Honner Kokalen mit dem Revolver hantieren haben. Die Prinzessin, die nach wie vor treu zu ihm hält, führt sein Benehmen auf die Gehirnverletzung zurück, die er unlängst bei einem Unfall erlitt.



Die Komödie einer Bigamistin. — Wie heißt sie?

Männliche Bigamisten sind erheblich häufiger als weibliche. Das ist nun einmal so; und die Männer sollen lieber nicht darüber reden, weshalb das so ist. Ein männlicher Bigamist namens (sagen wir) Paul Müller, heißt, auch wenn er sechs Frauen hintereinander heirathet, immer noch Paul Müller. Einer Frau, die mehrmals eine Ehe eingeht, ohne sich vorher scheiden zu lassen, kann es passieren, daß sie am Ende nicht mehr weiß, welchen Namen sie zu Recht trägt. So ging es der einstmals hübschen Emma B., die zur Zeit mit drei Männern verheirathet und mit einem verlobt ist, und der man die Sabung zum Termin erst nach zehn Jahren (!) aufzählen konnte, weil nicht einmal das Gericht wußte, wie die Angeklagte eigentlich heißt.

Im Jahre 1904 schloß Emma ihre erste Ehe mit einem Kaufmann Karl Rath und hieß demzufolge Emma Rath. Nach ein paar Jahren ging der gute Karl mit einer anderen durch, und ließ sie mit einigen Kindern zurück, so daß sie die Scheidungsflage erreichte.

Doch ehe das Urteil herauskam,

lehnte Karl Satz reumütig zurück, versöhnte sich mit ihr, und zog dann im Jahre 1914 frohlich ins Feld, um wiederum nie wieder etwas von sich hören zu lassen. Emma wartete bis zum Mai des Jahres 1916, als eines Morgens ein Magistratsbeamter in ihrer Wohnung erschien und ihr in Gegenwart eines Zeugen die traurige Mitteilung machte, daß ihr Mann im Felde gefallen sei.

Schnell getroffen und rasch entschlossen, betraute sie nunmehr den Schlosser Gehrmann, und ließ demzufolge Emma Gehrmann, verwitwete Rath. Wenigstens sechs Monate lang; aber dann traf ein Brief ihrer früheren Verwandten ein, mit der aufregenden Mitteilung, nicht Karl, sondern sein Bruder Julius Rath sei gefallen. Worauf Frau Emma nicht mehr recht wußte, ob sie nun Frau Rath oder Frau Gehrmann, verwitwete Rath, sich zu nennen verpflichtet sei. Die Staatsanwaltschaft jedenfalls leitete ein Verfahren wegen Bigamie ein, und ließ die zweite Ehe für nichtig erklären.

Auß unbekannter Gründen

ist verabsäumt worden, dieß der Angeklagten mitzuteilen, die deshalb (als Karl Rath sich weiterhin nicht melbet) ohne Sorge Frau Emma Gehrmann blieb.

Im Jahre 1922 ließ sie sich von dem Schlossermeister scheiden, und Frau Hehrmann, selbstgeschiedene Dath, die eigentliche Frau Dath, nichtgeschiedene Hehrmann, hieß, heiratete den Kaufmann Paul Sobowa, und nannte sich nun Frau Emma Sobowa, geschiedene Hehrmann, obwohl sie immer noch Dath hieß, was sie aber nicht wusste. Nach weiteren vier Jahren wurde die Ehe mit Sobowa, die nie zu Recht bestanden hatte, rechtmäßig geschieden, und nun hat sich Frau Emma Sobowa, geschiedene Hehrmann, selbstgeschiedene Dath, wieder verlobt, und möchte Frau X., geschiedene Sobowa, geschiedene Hehrmann, losgelassene Dath, geborene D. werden: da traf sie der Schlag in Gestalt einer Vorladung aus dem Jahre 1917, die zehn Jahre hinter ihr her, „geistig“ war, ohne sie erreichen zu können.

Nun muß sie vor Gericht erscheinen

in einem Prozeß, der nicht so bald zu Ende sein wird, denn erstens hat Frau ? ? (wie soll man sie nennen?) auf Grund der Mitteilung jenes Flagstrassenbeamten sich 1915 als Wittve fühlen und wieder heiraten dürfen. Zweitens hat man ihr die Nichtigkeitserklärung der zweiten Ehe nicht ausgestellt, so daß sie ohne böse Absichten in eine dritte Ehe hineingeht. Ob sie berechtigt war, oder sich berechtigt fühlen durfte, die dritte Ehe einzugehen, muß strittig bleiben, außerdem bezieht sich das Verfahren nur auf die zweite Ehe. Das Gericht ist durchaus nicht zu beneiden, denn aus diesem mehr als dunklen Wirrwarr sich herauszufinden, ist nicht einfach. Der Prozeß mag aber ausgehen, wie er will, ein Gutes wird er haben: Frau Z. wird endlich wissen, wie sie sich in Zukunft zu nennen hat, entweder Frau Sobdowa, geschiedene Feßmann, toterklärte Rath, oder: Frau Feßmann, nichtigerklärte Sobdowa, verlassene Rath, oder: Frau Rath, nichtigerklärte Feßmann und Sobdowa. Sollte sie indes während der Dauer des Prozesses ihren jetzigen Verlobten heiraten, dann überweise ich den Fall einem Mariätenkabinett.

H. G.

Ein Polzeifanbel?

Bei den in der Hebbelstraße in Berlin vorgenommenen
beiden Wohnungsräumungen hat, wie das Volkseigenes Vermögen
mittels der Wohnungslosenkasse in keiner Weise mitgewirkt.

Entgegen dieser Mitteilung wird vom Charlottenburger Magistrat erklärt, daß Sonnabend nachmittag ein Regierungsdirektor des Polizeipräsidiums bei der hiesigen Bau-polizei in Charlottenburg erschienen sei und die zwan-zigste Durchführung der Räumung verlangt habe. Die in Frage kommenden Wohnungen sollten unbedingt bis gegen 8 Uhr abends geräumt werden. Zuwiderabnungen durch die Bewohner würden mit einer Geldstrafe bis zu 500 Mark geahndet werden. Die Blätter fordern schleunige Aufklä-rung des „Rampes der Behörden gegeneinander“, wobei die Geheirungen die Steuerzahler seien.

Zwei Tote, mehrere Verletzte.

Die Davao aus Dillabon berichtet, in der aus Paris kommende Schnellzug bei Comomil entgleist. Zwei Eisenbahnangestellte wurden getödtet, mehrere schwer verletzt, darunter auch der Hauptführer.

Nicht nur in Deutschland gibt es eine Wohnungsnot. Auch andere Länder sind davon betroffen, besonders die Großstädte. „Unser Heißt sei!“, „Höhlenbewohner“ in allererster Nähe von London; Wohnungslose haben sich hier einen Unterschlupf gebuddelt. Der Stadtverwaltung fand, so daß schließlich eine ganze Kolonie derartiger Unterschlupfe am Straßenrande entstanden ist. Ein Zustand, den man vom Standpunkte der Hygiene und der Kultur aus nur bedauern kann!

Die Pflicht des BRittinhabers.

Wie mitgeteilt wurde, hat der der Brandstiftung verdächtige Mitinhaber der Firma Emil Schulz & Co. in Kiel, Ludwig Feddern, ein Geständnis abgelegt. Der Entschluß zu der Tat sei ihm erst gekommen, als die Dedangelle der Versicherung eintraf, die bekanntlich am 19. Januar, dem Tage nach dem Brande, abfiel. Die Versicherung war auf 95 000 Mark abgeschlossen. Zur Vorbereitung des Brandes hatte Feddern ungeheure Mengen Benzin, Automobilöl, Nardöl und Fuchsbauwolle so verteilt, daß eine Kettenexplosion hätte erfolgen müssen, über deren Folgen er sich im Klaren war.

Am Sonnabendnachmittag wurde die Stadt Wilkrow von einem verheerenden Brande heimgesucht. In der gegenüber dem Bahnhof gelegenen Ausstellungshalle, in der sich auch Vagerräume befinden, war Feuer ausgebrochen, das mit rasender Schnelligkeit um sich griff. Das ganze Gebäude wurde in kurzer Zeit bis auf die Umfassungsmauern ein Raub der Flammen. Die Feuerwehr mußte sich auf den Schutz der Nachbarhäuser beschränken. Außer den großen Sachwerten, die sich auf über 60 000 Mark belaufen, sind auch die Wohnungen zweier Familien mit dem Inventar vernichtet worden. Ueber die Entstehungsurache kann bisher noch nichts festgestellt werden.

Die Emmerichs aus Groß-Umstadt.

Die Groß-Umsätzer der 700-Millionen-Erbchaft zieht immer weitere Kreise. In den Zeitungen melden sich jetzt eine Reihe anderer süddeutscher Städte und Gemeinden, deren Bürger sich um die Ehre streiten, dem Geburtsort des Emmerich zu entstammen. Die Rheinländer haben jetzt den Kampf eröffnet und ein dort gebürtiger L. Emrich, zur Zeit in Saarbrücken, ruft alle Träger der Namen Emrich, Emmirich oder Emmerich auf, ihren Stammbaum einzuschicken, damit die einzelnen Erben, die auf 400 Personen beziffert werden, ihre Erbchaftsansprüche geltend machen können. Das Ende vom Lied wird natürlich sein, daß auch alle Emrichs, Emmirichs, Emmerichs Geld einschicken sollen. Vorsicht, wer sich vor Schaden bewahren will! Es ist anzunehmen, daß die 700 Millionen dem Monde näher als den Erben sind.

Lebenslängliches Buchhaus.

Der Mörder der fünfjährigen Dorothea Schneider, ein Mann namens Hotelling, wurde zu lebenslänglichem Zuchthaus verurtheilt und zur Abkühlung seiner Strafe in das Marquettegefängnis in Chicago übergeführt. Hotelling hatte, wie berichtet, sein Opfer erschossen und sezirt, und seine grauenhafte That hatte eine solche Erregung unter der Bevölkerung hervorgerufen, daß eine zehntausendköpfige Menge versucht hatte, ihn aus dem Gefängnis herauszuholen, um ihn zu lynchen. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Auf lebenslängliche Zuchthausstrafe wurde erkannt, weil es im Staate Michigan, nach dessen Gesetzen gegen den Mörder verbannt wurde, keine Todesstrafe gibt.

Von den englischen Kanzeln eifern die Geistlichen gegen die Zunahme der Welt- und Spiellust. Die Weltlust hat die Erbsünde der Sündenrassen gezeitigt. Die Spiellust offenbart sich, wie Londoner Spielfeldsobriantisten mitteilen, in der Nachfrage nach Glückspielapparaten, namentlich nach Roulette, Pfaffenstischen und Automat-Übersichten, die zu Weichmoden so groß war wie nie zuvor. Das einst so stolze englische „home“ sieht augenblicklich im Reigen der Dörfer „Spiele zu Hause“.

Tod der ältesten Frau Deutschlands. Im Alter von 107 Jahren starb Sonnabend nachmittag in Embser (Kreis Bielefeld) die Landwirthswitwe Johanna Prigge, geb. Schellhammer, die älteste Frau Deutschlands.

Viehseuchenversicherung.

Danitz, den 20. Januar 1928.
Das Städtische Landesamt.

Damask, den 14. Januar 1928.
Das Amtsgericht. Nihil. 11.